

Elisa Satjukow

DIE ANDERE SEITE DER INTERVENTION

Eine serbische Erfahrungsgeschichte
der NATO-Bombardierung 1999



[transcript] Histoire

Aus:

Elisa Satjukow

Die andere Seite der Intervention

Eine serbische Erfahrungsgeschichte
der NATO-Bombardierung 1999

November 2020, 306 S., kart., 17 SW-Abb.

35,00 € (DE), 978-3-8376-4939-0

E-Book:

PDF: 34,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4939-4

20 Jahre nach den NATO-Luftangriffen auf Serbien im Rahmen des Kosovokrieges eröffnet Elisa Satjukow den Blick auf die »andere Seite« dieser Intervention. Anhand bisher unerschlossener Dokumente fragt sie nach den Erfahrungen, Emotionen und Erinnerungen der serbischen Gesellschaft unter den Bedingungen von Bomben und Ausnahmezustand im Frühjahr 1999. Dabei zeigt sie, dass die NATO-Intervention nicht nur eine Schlüsselerfahrung der Milošević-Ära darstellt: Bis heute bildet der völkerrechtswidrige Einsatz einen umkämpften Erinnerungsort für Serbien, das zwischen Russland und Europa, zwischen Opfertum und Heroismus, zwischen Nationalismus und Demokratie seinen Weg sucht.

Elisa Satjukow, geb. 1986, ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Historischen Seminar der Universität Leipzig. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in der Ost- und Südosteuropäischen Geschichte, Oral History sowie Emotions-, Geschlechter- und Erinnerungsforschung.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/978-3-8376-4939-0

Inhalt

Danksagung	7
1. Die NATO-Bombardierung 1999 als ambivalenter Erinnerungsort und Erfahrungsraum	11
1.1 »Zu jung, nicht dabei gewesen und nicht mal von hier.« Herausforderungen einer zeitgeschichtlichen Forschung über die jugoslawischen Zerfallskriege	17
1.2 Quellenkorpus und Quellenkritik	22
1.3 Aufbau des Buches	30
2. Zwischen Normalitätsdiskursen und Ausnahmepraktiken in der Ära Milošević. Serbische Erfahrungsräume der <i>langen 1990er Jahre</i>	33
2.1 Die Wiege des Nationalismus: Der Kosovo-Mythos	38
2.2 Der Zerfall Jugoslawiens und die Entstehung des Anderen Serbiens	44
2.3 Der Krieg der Anderen. Die Zeit des Bosnienkrieges in Serbien	51
2.4 Vom Kriegstreiber zum Friedensbringer? Milošević in Dayton und die Folgen für Serbien	55
2.5 Der Winter des Protests und der Frühling der Ernüchterung	59
2.6 Vorbereitungen zum Krieg: Das Jahr 1998 in Kosovo und Serbien	62
2.7 Die permanente Ausnahme oder die außerordentliche Normalität? Überlegungen zu einer gesellschaftlichen Ordnung der <i>langen 1990er Jahre</i>	67
3. Alltag der Ausnahme. Die NATO-Bombardierung und ihre Auswirkungen auf das Leben in Serbien	71
3.1 Warten auf Bomben	75
3.2 Leben unter Bomben	85
3.3 Sterben unter Bomben	121

4.	Moralische Erschütterungen. Die Bombardierung als Gewissensfrage	135
4.1	»There is no collective responsibility for any criminal act!« – Reaktionen auf die NATO-Bombardierung in Serbien	141
4.2	»Die Menschen treffen sich auf diesem Platz und singen und irgendwo sterben Leute jeden Tag.« Positionierungen zum Krieg in Kosovo	152
5.	Tränen der Freude, Tränen der Wut. Die Bombardierung als Happening	169
5.1	Trotz und Widerstand unter dem TARGET-Symbol	173
5.2	»Best time of my life!« Gefahr und Vergemeinschaftung unter Bomben	192
5.3	»Bombardan«. Humoristische Strategien im Umgang mit den Luftangriffen ...	199
6.	Vergeben, aber nicht vergessen. Die gesellschaftspolitischen Folgen und die erinnerungskulturelle Aufarbeitung der NATO-Bombardierung (1999-2019)	215
6.1	Das Ende der Bombardierung und das Andauern des Ausnahmezustandes. Der Nach-Krieg in Serbien	219
6.2	Die Erfindung der »NATO-Aggression« als serbischer Erinnerungsort (1999-2000)	228
6.3	Der Paradigmenwechsel in der Erinnerung an die NATO-Bombardierung nach der demokratischen Wende (2001-2013)	239
6.4	Die Wiederentdeckung der »NATO-Aggression« als moderner Kosovo-Mythos (2014-2019)	252
7.	»NATO planes in the sky, Milošević on the ground!« – Schlussbetrachtungen	259
	Quellen- und Literaturverzeichnis	267

Danksagung

Während ich die Arbeiten an diesem Buch abschließe, bestimmt das Coronavirus mein und das Leben aller. Innerhalb weniger Wochen sahen sich Gesellschaften weltweit in einen Ausnahmezustand versetzt, der den gewohnten Alltag zwar nicht durch Bomben auf den Kopf stellte, aber durch die existenzielle Bedrohung einer neuartigen Viruserkrankung. Plötzlich waren also die Worte auf dem Papier nicht mehr nur noch Beschreibungen und Analysen eines vergangenen Krieges. Sie wurden auch zu Spiegeln, Ratgebern und mitunter Trostspendern in einer für viele so neuen Situation. Es ist das eine über das Leben im Ausnahmezustand zu schreiben und das andere, einen solchen auch selbst zu erleben. Diese Erfahrung veränderte auch den Blick auf meine eigene Arbeit. Sie hat mich mit besonderer Achtung erfüllt gegenüber jenen, die es damals vermocht haben und die es heute vermögen, ihr Leben, ihre Gedanken und Gefühle in einer solchen Extremsituation aufzuschreiben, zu teilen und für die Nachwelt zugänglich zu machen. Meinen Gesprächspartner*innen in Serbien und allen bekannten und unbekanntem Autor*innen, die in diesem Buch zu Wort kommen, möchte ich darum meinen tiefen Dank aussprechen.

Während ich die Arbeiten an diesem Buch abschließe, geht auch ein Kapitel meines wissenschaftlichen Lebens zu Ende. Die letzten Jahre durfte ich als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Ost- und Südosteuropäische Geschichte forschen, lehren, diskutieren und schreiben. Mein wissenschaftlicher Betreuer Wolfgang Höpken war auf diesem Weg ein steter Begleiter, der mich mit seinen Fragen und Ideen immer wieder herausgefordert und vorangebracht und dessen Art zu Denken und zu Schreiben mich entscheidend geprägt hat. Ohne das tägliche freundliche Gesicht von Lubina Hajduk wäre der Alltag am Historischen Seminar grauer gewesen. Das gleiche gilt für die Studierenden der Universität Leipzig, die mich immer wieder zu neuen Seminarthemen inspiriert, sich auf jedes methodische Experiment

eingelassen und mich mit ihrem kritischen Denken und ihrem bemerkenswerten Engagement herausgefordert haben. Dank möchte ich nicht zuletzt auch meinen Kolleg*innen und Freund*innen – und hier im Besonderen Katharina Seibert, Stefanie Wiehl, Sven Jaros, Paula Kanefendt und Jochen Krüger – aussprechen, die mich mit Schweiß und Tränen auf der Berg- und Talbahn der Promotion begleitet haben.

Während ich die Arbeiten an diesem Buch abschließe, denke ich ebenfalls an all diejenigen, die mir das Forschen und Lesen, das Vortragen und Reisen, das Netzwerken und Austauschen in den letzten Jahren ermöglicht haben: Als Fellow des Promotionsprogramm *Trajectories of Change* der ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius habe ich viele wichtige Anregungen sammeln und spannende Menschen kennenlernen dürfen, der DAAD hat es mir sogar zweimal ermöglicht, für einen längeren Zeitraum in Serbien zu studieren und zu forschen, das Utrecht Network brachte mich mit dem Young Researchers Grant an die University of Hull. Insbesondere die unterstützende wie inspirierende Arbeit von Catherine Baker hat diese Erfahrung besonders wertvoll gemacht. Ohne Andreas Broeckmann würde ich nicht auf so einen umfangreichen digitalen Quellenbestand blicken. Sein persönliches Archiv hat nicht nur meine Forschung bereichert, auch die begleitenden Gespräche haben mir sehr geholfen, meinen Blick auf die 1990er Jahre zu schärfen. Ich hoffe, die Vision eines *Deep Europe* findet irgendwann wieder ans Licht. Die wertvollen Kommentare meines Zweitgutachters Hannes Grandits sowie meiner Fachkolleg*innen, allen voran meines Leipziger Osteuropa-Forschungskreises, den Klausurtagungen unseres Lehrstuhls, des Forschungsforums am Historischen Seminar und der Kolloquien der Südosteuropäischen Geschichte in Berlin und Leipzig, haben meine Arbeit bereichert und vorangebracht.

Während ich die Arbeiten an diesem Buch abschließe, bestimmen schließlich auch meine Kinder – mehr noch als je zuvor in Zeiten sozialer Distanz – mein Leben. Mit meiner Tochter auf dem Arm habe ich meine Forschungen begonnen, mit meinem Sohn auf dem Arm schließe ich sie nun ab. Ich habe nicht nur gelernt, mit einer Hand zu tippen, beim Anschaukeln über theoretische Verdichtungen zu grübeln und in Schlaf- und Spielpausen und zu jeder Tag- und Nachtzeit zu schreiben. Ich habe vor allem gelernt, wie wichtig dieser familiäre Ausgleich ist, um des wissenschaftlichen Denkens nicht müde zu werden und wie viel noch passieren muss, damit Akademiker*innen mit Kindern in einem von Unsicherheiten und Existenzängsten geprägten universitären Arbeitsumfeld zu einer Selbstverständlichkeit werden. Zum Glück habe ich einen Partner und eine Familie, die diesen Weg mit mir gemeinsam

gehen. Ihnen und allen Wissenschaftler*innen, die dazu beitragen, die bestehenden Defizite sichtbar zu machen und sich für eine bessere – inklusive, diverse, gleichberechtigte und familienfreundliche – Universität zu engagieren, möchte ich danken.

Während ich die Arbeiten an diesem Buch abschließe, schließt auch Philipp Schäfer seine Promotion ab. Ich habe in den vergangenen Jahren wahrscheinlich so viel über lokale Migrationsregime gelernt wie er über die NATO-Bombardierung Serbiens und möchte keinen Tag unseres miteinander Lebens, Liebens, Forschens und Diskutierens missen.

1. Die NATO-Bombardierung 1999 als ambivalenter Erinnerungsort und Erfahrungsraum

Als ich vor zehn Jahren zum ersten Mal durch die Straßen Belgrads lief, war die Erinnerung an die NATO-Intervention allgegenwärtig. Die Narben der Bombardements waren nicht nur unverkennbar in das Stadtbild eingeschrieben, auch meine damaligen Bekanntschaften wurden nicht müde, mir von ihren Erfahrungen im Frühjahr 1999 zu berichten. Diese Berichte zeugten von der Angst, *Kollateralschaden*¹ zu werden, von den Entbehungen des Alltags, von Tagen und Nächten ohne Strom, von einer Öffentlichkeit, in der abweichende Meinungen systematisch und mitunter gewaltsam unterdrückt wurden, von Eltern, die auf die Rückkehr ihrer Söhne warteten, und von Söhnen, die sich wochenlang versteckten, um nicht eingezogen zu werden. Sie zeugten aber auch von Zielscheiben auf der Brust als Widerstandsgeste gegen die Luftangriffe, von wilden Partys, langen Tagen und kurzen Nächten, von der Besinnung auf das engste soziale Umfeld, auf Familie, Freund*innen und Nachbar*innen, sowie von Emails als Tor zur Welt. Die von mir untersuchten Erzählungen der Bombardierung umfassten Langeweile ebenso wie Hedonismus, sie berichteten von singenden Patriot*innen, flüchtenden Familien und schweigenden Intellektuellen. Auf der einen Seite den NATO-Bomben sowie den Folgen des Krieges ausgesetzt, auf der anderen Seite mit einer durch Notstandsverordnungen erwirkten Stärkung der Machtposition Miloševićs kon-

1 *Kollateralschaden* (*collateral damage*) ist ein militärischer Fachterminus, worunter in der räumlichen Umgebung eines Ziels entstehende, an sich unbeabsichtigte oder eventuell in Kauf genommene Schäden aller Art verstanden werden. Der Begriff wurde 1999 seitens der NATO für die durch die Angriffe verursachten zivilen Opfer verwendet und rief, wie ich an späterer Stelle der Arbeit zeigen werde, starke Kritik hervor. Ich möchte mir diesen nicht zu eigen machen, habe mich aber aus Gründen der Lesbarkeit dafür entschieden, diesen und weitere umstrittene Begriffe bei der Erstnennung zu kennzeichnen, aber im weiteren Verlauf des Buches auf eine Hervorhebung zu verzichten.

frontiert, stellte diese Intervention eine zutiefst ambivalente Erfahrung für die Bevölkerung Serbiens dar. Die vorliegende Arbeit nimmt diese Vielzahl von Stimmen und Emotionen in den Blick und fragt nach den komplexen Erfahrungen der serbischen Gesellschaft mit der NATO-Bombardierung.

Als die NATO am 24. März 1999 die sogenannte Operation Allied Force begann, war diesem militärischen Einsatz ein Jahrzehnt der gewaltsamen Konflikte im ehemaligen Jugoslawien vorausgegangen. Kosovo spielte in diesen Konflikten von Beginn an eine Schlüsselrolle. »Wir führen keinen Krieg, aber wir sind aufgerufen, eine friedliche Lösung im Kosovo auch mit militärischen Mitteln durchzusetzen«,² erklärte damals der deutsche Bundeskanzler Gerhard Schröder in seiner Fernsehansprache am Abend der ersten Bombenangriffe, versichernd, dass dies die einzig richtige Maßnahme sei, um einen größeren Krieg zu verhindern und Frieden in die Region zu bringen. Neben den bereits im vorangegangenen Bosnienkrieg militärisch engagierten Luftstreitkräften der Vereinigten Staaten und Großbritanniens waren – erstmals seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs – auch deutsche Truppen an den Kampfeinsätzen beteiligt. Fragen nach der Legitimität der *humanitären Intervention*³ führten zu hitzigen Diskussionen zwischen Gegner*innen und Befürworter*innen des Militäreinsatzes.⁴ Durchgeführt ohne ein Mandat des Sicherheitsrates der Vereinten Nationen, bedeutete der 78-tägige Angriff auf die damalige Bundesrepublik Jugoslawien⁵ einen Paradigmenwechsel in der

2 »Erklärung von Bundeskanzler Gerhard Schröder zur Lage im Kosovo«, in: *Glasnost* (24.03.1999), www.glasnost.de/kosovo/990324schroeder.html (abgerufen am 10.12.2018).

3 Unter einer *humanitären Intervention* wird die Anwendung militärischer Maßnahmen einer oder mehrerer Staaten zum Schutz von Bevölkerungsteilen eines anderen Staates vor massiven Menschenrechtsverletzungen verstanden (vgl. SWATEK-EVENSTEIN, Mark: *Geschichte der Humanitären Intervention*, Baden-Baden: Nomos 2008, S. 53.). Die Rechtsfigur ist, wie ich an späterer Stelle noch ausführlicher diskutieren werde, völkerrechtlich umstritten, weil sie mit den Prinzipien der staatlichen Souveränität und der Gewaltfreiheit kollidiert.

4 BUCKLEY, Mary und Sally N. CUMMINGS: »Introduction«, in: BUCKLEY, Mary und Sally N. CUMMINGS (Hg.): *Kosovo: Perceptions of War and its Aftermath*, London; New York: Continuum 2001, S. 1-11, hier S. 7.

5 Die Bundesrepublik Jugoslawien (BRJ), mitunter auch Restjugoslawien genannt, umfasste die Teilrepubliken Serbien und Montenegro und ging am 27. April 1992 als größter Nachfolgestaat aus der zerfallenen Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien hervor. Von 2003 bis zur Unabhängigkeitserklärung Montenegros im Jahr 2006 existierte der Staatenbund unter dem Namen Serbien und Montenegro.

Diskussion um die internationale Verantwortung für den Schutz von Menschenrechten, in deren Folge das Prinzip der Schutzverantwortung (Responsibility to Protect) völkerrechtlich verankert wurde.⁶

Doch statt Belgrad zum Nachgeben zu bewegen, führte die NATO-Intervention zunächst zu einer Eskalation des Krieges um Kosovo, in dessen Folge Hunderttausende Kosovo-Albaner*innen ihre Heimat verloren.⁷ Bis zur Unterzeichnung des Waffenstillstandsabkommens von Kumanovo am 9. Juni 1999 und der Einrichtung einer internationalen Übergangsverwaltung in Kosovo waren die NATO-Truppen unter der Führung des US-amerikanischen Generals Wesley Clark insgesamt über 40.000 Einsätze geflogen und hatten mehr als 900 militärisch-infrastrukturelle Ziele bombardiert, viele davon mehrfach. Wenngleich die NATO versicherte, dass sogenannte Kollateralschäden grundsätzlich zu verhindern waren, forderte der Einsatz, so besagen die jüngsten Zahlen des *Kosovo Memory Book* des Humanitarian Law Center aus dem Jahr 2015, 758 jugoslawische Opfer, darunter 453 Zivilist*innen.⁸ Das

-
- 6 Verabschiedet auf dem UN-Weltgipfel 2005, legte es fest, dass jeder Staat zunächst einmal selbst die Verantwortung dafür trägt, seine Bevölkerung vor Völkermord, Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu schützen. Wenn die eigene Regierung dieser Aufgabe nicht gerecht werden kann, führt dies in der Folge zu einer Schutzverantwortung anderer Staaten. Allerdings stellte die Aufnahme des Konzepts der Schutzverantwortung in die Resolution der UN-Generalversammlung damals und bis heute keine völkerrechtlich bindende Verpflichtung dar. Zum Einfluss des Kosovokrieges auf das Völkerrecht vgl. SKORDOS, Adamantios Theodor: *Südosteuropa und das moderne Völkerrecht. Eine transregionale und globale Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert*, Göttingen: Wallstein 2021.
- 7 Zu den ambivalenten Folgen der europäischen Migrationspolitik in Hinblick auf die Situation der kosovo-albanischen Geflüchteten vgl. u.a DIETRICH, Helmut und Harald GLÖDE: *Kosovo: Der Krieg gegen die Flüchtlinge*, Hamburg; Berlin; Göttingen: VLA Schwarze Risse, Rote Strasse 2000.
- 8 Zu den zivilen Opfern zählten 205 serbische Staatsbürger*innen, 220 Personen kosovo-albanischer Herkunft sowie 28 Angehörige der Rom*nja und weiterer Nationalitäten. Auf Seiten des Militärs kamen 275 Mitglieder der serbischen Streitkräfte durch NATO-Bomben ums Leben sowie 30 Angehörige der UÇK. Insgesamt starben mit 488 Personen die meisten Menschen in Kosovo selbst, während auf heutigem serbischem Territorium 260 und in Montenegro zehn Menschen durch NATO-Projektile getötet wurden. In den militärischen Kämpfen zwischen serbischen Streitkräften und UÇK starben zudem zwischen dem 20. März und 14. Juni 1999 6.901 albanische Zivilist*innen durch serbische Hand, während seitens der UÇK 328 serbische Bürger*innen und 136 Rom*nja und andere nicht-albanische Staatsangehörige getötet wurden. Innerhalb der Armeen umfassten die Opfer 559 Angehörige der serbischen Streitkräfte sowie 1.204 Mitglieder

Ende des Militäreinsatzes bedeutete jedoch mitnichten ein Ende der Gewalt. Dem Abzug der serbischen Truppen folgte ein Rachefeldzug von albanischer Seite gegen die serbische und Rom*nja-Bevölkerung des Kosovo,⁹ bis heute steht die NATO-geführte Friedenstruppe Kosovo Force, kurz KFOR, vor Ort, um ethnische Konflikte in der Region einzudämmen. Kosovos Unabhängigkeitserklärung vom 17. Februar 2008 wird von Serbien nach wie vor nicht anerkannt, die Verhandlungen zwischen Serbien und Kosovo über eine neue territoriale Ordnung dauern an.

Umso erstaunlicher ist es, dass die Bombardierung 20 Jahre später in den europäischen Diskussionen um einen EU- und NATO-Beitritt der Westbalkanstaaten häufig nur als historische Fußnote des Kosovokonfliktes erscheint. Anders stellt sich die Situation in Kosovo und Serbien dar. Hier nimmt das Gedenken an die Ereignisse 1998/1999 – wenngleich jeweils auf ganz unterschiedliche Aspekte fokussierend – einen zentralen Stellenwert in den nationalen Erinnerungskulturen ein. Von der albanischen Bevölkerung des Kosovo wird die Militärintervention dabei vorwiegend als Unterstützung im Kampf für die nationale Unabhängigkeit erinnert.¹⁰ In Serbien hingegen steht das Ereignis für einen illegalen Angriff auf einen souveränen Staat. Es ist die altbekannte Geschichte von David gegen Goliath, vom kleinen Serbien und der mächtigen NATO, die das bis heute dominante Narrativ

der UÇK. Vgl. HUMANITARIAN LAW CENTER: »Kosovo Memory Book 1998-2000« (2015), www.kosovomemorybook.org/?page_id=29&lang=de (abgerufen am 12.02.2019).

9 Zwischen Juni und August 1999 flohen 164.000 Kosovo-Serb*innen und Rom*nja aus dem Land, die meisten davon nach Serbien oder Montenegro. HUMAN RIGHTS WATCH: »Abuses against Serbs and Roma in the New Kosovo« 11/10 (1999), <https://www.hrw.org/reports/1999/kosov2/> (abgerufen am 11.04.2019).

10 Hier möchte ich vor allem auf die Arbeiten von Stephanie Schwandner-Sievers, Anna Di Lellio und Isabell Ströhle verweisen, die sich intensiv mit der Heroisierung der albanischen Befreiungsarmee und der erinnerungskulturellen Verarbeitung des Krieges in Kosovo beschäftigt haben. Vgl. DI LELLIO, Anna und Stephanie SCHWANDNER-SIEVERS: »The Legendary Commander: The Construction of an Albanian Master-Narrative in Post-War Kosovo«, in: *Nations and Nationalism* 12/3 (2006), S. 513-529; DI LELLIO, Anna und Stephanie SCHWANDNER-SIEVERS: »Sacred Journey to a Nation: The Construction of a Shrine in Postwar Kosovo«, in: *Journeys. The International Journal of Travel and Travel Writing* 7/1 (2006), S. 27-49; STRÖHLE, Isabel: »Prishtina's Martyrs' Cemetery. Conflicting Commemorations«, in: *Südosteuropa* 54 (2006), S. 404-425; STRÖHLE, Isabel: »Reinventing Kosovo: Newborn and the Young Europeans«, in: ŠUBER, Daniel und Slobodan KARAMANIĆ (Hg.): *Retracing Images: Visual Culture after Yugoslavia*, Leiden; Boston: Brill 2012, S. 223-250; Dazu auch INGIMUNDARSON, Valur: »The Politics of Memory and the Reconstruction of Albanian National Identity in Postwar Kosovo«, in: *History and Memory* 19/1 (2007), S. 95-123.

bildet. Mit der Rückkehr des ehemaligen Milošević-Gefolgsmannes und heutigen Präsidenten Aleksandar Vučić auf die politische Bühne erlebte das Gedenken an die »NATO-Aggression« (im Serbischen »NATO agresija«) eine Renaissance. »Unabhängigkeit und Autonomie sind auch heute noch die wichtigsten serbischen Werte«, so versicherte Vučić anlässlich des 20. Jahrestag der Luftangriffe am 24. März 2019, »und ich bin stolz auf den Freiheitsgeist meines Landes, das sich tapfer verteidigte, als die ganze Welt sich gegen uns verschworen hatte.«¹¹ Über die eigenen Verbrechen im Krieg schweigen sich offizielle serbische Stimmen jedoch noch immer aus, die kosovo-albanischen Opfer des Krieges finden außerhalb von NGO-Kreisen nahezu keine Erwähnung.

»The NATO bombing in Serbia is often addressed as if it had nothing to do with [the war in] Kosovo«,¹² schreibt auch die Konfliktforscherin Orli Fridman, konstatierend, dass der Kosovokrieg und die Intervention der NATO bis heute in Serbien weitestgehend als disparate Ereignisse verhandelt werden. Florian Bieber spricht gar von einer Geschichte der Kosovokriege, um der Pluralität der Kriegserfahrungen sowie den zu ihrer Legitimation in Stellung gebrachten Rechtfertigungsgründen Rechnung zu tragen.¹³ Insbesondere in den jüngeren Generationen existiert oft nur ein diffuses Wissen über die Ursachen des Krieges. Dem gegenüber steht eine ausgeprägte »eagerness to talk«¹⁴, also das fast schon ungeduldige Verlangen, über die eigenen Erfahrungen zu sprechen. Schließlich bedeutete die Bombardierung für die Mehr-

11 Für die in der Arbeit verwendeten serbischsprachigen Quellen gilt, dass diese in meiner eigenen Übersetzung im Fließtext zitiert werden und die originalsprachlichen Titel jeweils in den Fußnoten vermerkt sind. »Srbija ne da da je slome, Srbiju ne mogu da pobede«, in: *Homepage Aleksandar Vučić* (24.03.2019), <https://vucic.rs/Vesti/Najnovije/a26067-Vucic-o-povodom-Dana-secanja-vucic.rs.html> (abgerufen am 16.04.2019).

12 FRIDMAN, Orli: »How Belgraders Remember the NATO Bombings«, in: *Balkan Insight* (30.03.2015), www.balkaninsight.com/en/article/how-belgraders-remember-the-nato-bombings (abgerufen am 16.11.2018).

13 »The war in Kosovo, or rather the wars, the bombing of Yugoslavia by NATO on one side and the campaign of mass expulsions and murder in Kosovo by the Yugoslav army and paramilitary groups on the other, had contradictory effects on Serbia itself and on nationalism, which had been a dominant phenomenon in Serbian politics of the past decade.« BIEBER, Florian: »Serbia After the Kosovo War: The Defeat of Nationalism and Change of Regime«, in: BIEBER, Florian und Židas DASKALOVSKI (Hg.): *Understanding the War in Kosovo*, London; Portland, OR: Frank Cass 2003, S. 321-338, hier S. 321.

14 OBRADOVIĆ-WOCHNIK, Jelena: *Ethnic Conflict and War Crimes in the Balkans the Narratives of Denial in Post-Conflict Serbia*, London: I.B. Tauris 2013, S. 174.

heit der serbischen Gesellschaft die einzige Gewalterfahrung im Verlauf der jugoslawischen Zerfallskriege und stellte somit ein einschneidendes biographisches Erlebnis dar.

Um zu begreifen, weshalb die Erinnerung an die NATO-Bombardierung in Serbien bis heute so stark umkämpft und von dichotomen Diskursen bestimmt ist, müssen wir auf die unmittelbaren Erfahrungsräume der Menschen schauen. Wieder und wieder zeigte sich, welche Zwiespälte der Einsatz der NATO auslöste und wie diese fortwirkten: zwischen dem *Westen*¹⁵ als militärischem Feind und kulturellem Referenzrahmen, zwischen dem dubiosen und einst verhassten Milošević mitsamt seines Regimes und der Loyalität zur Heimat, zwischen der Bedrohung durch den Krieg und die Bomben und erfolgreichen Strategien der Kompensation, zwischen einer Marginalisierung der Verbrechen in Kosovo und der Auseinandersetzung mit der eigenen Verantwortung sowie nicht zuletzt zwischen einer viktimisierten Erinnerung des eigenen Leidens und einem pragmatischem Vergessen auf dem Weg zur EU-Mitgliedschaft.

Wenngleich bereits zwei Jahrzehnte seit Ende der NATO-Bombardierung zurückliegen, sind bisher zwar umfangreiche politikwissenschaftliche und völkerrechtliche Kontextualisierungen der Militärintervention im Rahmen des Kosovokonfliktes erfolgt,¹⁶ nicht jedoch eine erfahrungsgeschichtliche Einordnung in den Zusammenhang der Jugoslawienkriege und darüber hinaus.¹⁷ Die NATO-Bombardierung als einen spezifischen Erfahrungsraum zu

-
- 15 Die geopolitische Bezeichnung *Westen* ist, wie insbesondere die postkolonialen Studien verdeutlicht haben, ein problematischer Begriff, für den es sicherlich bessere Alternativen gibt (vgl. u. a. FEDERICI, Silvia: *Enduring Western Civilization: The Construction of the Concept of Western Civilization and Its »Others«*, Westport, Conn.: Praeger 1995). In den Erfahrungen und Debatten der Bombardierung stellte er jedoch eine zentrale Bezugsgröße dar. Viele Serb*innen verwendeten *Westen* im Kontext des 78-tägigen Militäreinsatzes als Synonym für die NATO-Mitgliedsstaaten.
- 16 Auf einen ausführlichen Forschungsstand wird an dieser Stelle verzichtet, da ich mich in den einzelnen Kapiteln intensiv mit der jeweiligen Forschungsliteratur auseinandersetze.
- 17 Für die serbische Seite änderte sich das erst mit einem Workshop zum Thema *The 1999 NATO Bombing: Memories, Narratives and Histories* am Center for Comparative Conflict Studies in Belgrad im Februar 2015. In der Folge entstand eine Reihe von Aufsätzen, die sich mit alltäglichen Strategien der lokalen Bevölkerung in Serbien im Umgang mit der Bombardierung, mit Gedenkpraktiken und Oral Histories beschäftigten (vgl. FRIDMAN, Orli und Krisztina RÁCZ: »Special Issue: Memories and Narratives of the 1999 NATO Bombing in Serbia«, in: *Südosteuropa* 64/4 (2016). Auch die im Mai 2019 von Katarina Ris-

begreifen, heißt jedoch keinesfalls, den Krieg in Kosovo außen vor zu lassen. Im Gegenteil: Erst wenn wir uns vergegenwärtigen, warum die Bombardierung in Serbien als distinkte Erfahrung begriffen wurde und wird, können wir verstehen, weshalb politische Debatten um die Unabhängigkeit Kosovos und damit verbunden auch die Mitgliedschaft Serbiens in der Europäischen Union und der NATO nach wie vor kontrovers geführt werden. Und nur so erschließt sich uns auch die Bedeutung des Krieges für heutige Nationalpolitiken und für den Zerfallsprozess Jugoslawiens sowie die Tragweite dieses Ereignisses als identitätsstiftendes Moment der serbischen Gesellschaft und als nationaler Erinnerungsort. Schließlich erlaubt uns dieser dezidiert auf die Erfahrungen der serbischen Gesellschaft gerichtete Blick auch, Aussagen über das Verständnis humanitärer Interventionen *von unten*, also aus Sicht derer, die sie erfahren haben, zu treffen und diese für eine internationale Geschichtsschreibung zu öffnen.

1.1 »Zu jung, nicht dabei gewesen und nicht mal von hier.« Herausforderungen einer zeitgeschichtlichen Forschung über die jugoslawischen Zerfallskriege

Wer sich mit den Jugoslawienkriegen beschäftigt, gerät – so haben die vorangegangenen Ausführungen deutlich gemacht – mitten hinein in eine Debatte um Schuld und Verantwortung, die seit nunmehr fast 30 Jahren mit großer

tić und mir organisierte internationale Tagung zum Thema *20 Years after the NATO Intervention in Yugoslavia: Local, Regional and Global Aspects of »Humanitarian Interventions«* markierte einen weiteren Schritt in diese Richtung, der sich in einem Tagungsband und weiteren Forschungsbemühungen fortführen wird (vgl. WECK, Marlene: »20 Years after the NATO Intervention in Yugoslavia: Local, Regional and Global Aspects of »Humanitarian Interventions«, in: *H-Soz-Kult. Kommunikation und Fachinformation für die Geschichtswissenschaften* (18.06.2020), www.hsozkult.de/searching/id/tagungsberichte-8460 (abgerufen am 18.06.2020). Dennoch gibt es noch immer zahlreiche weiße Flecken in der Erfahrungsgeschichte der Kosovokriege und der NATO-Intervention, was nicht zuletzt auch mit dem gesellschaftlichen Klima in Serbien und Kosovo zu tun hat. Der anhaltende Konflikt zwischen beiden Staaten trägt dazu bei, dass eine unabhängige und kritische Erforschung und Aufarbeitung des Konfliktes jenseits nationalistisch vereinnehmter Narrative bis heute in den Ländern selbst kaum erfolgt ist und Wissenschaftler*innen, die sich mit dem Thema beschäftigten unter einem besonderen Rechtfertigungsdruck standen und stehen.

Emotionalität geführt wird und die die Betroffenen nicht selten in verschiedene Fraktionen spaltet.¹⁸

So war die Frage, wie ich meine Rolle als Wissenschaftlerin in den zuvor geschilderten Debatten wahrnahm und von anderen wahrgenommen wurde, eine, die mich stets begleitete. Nicht selten wurde mir gegenüber dabei die Erwartung formuliert, die »Wahrheit« über das Geschehene aufzuschreiben und zu dokumentieren. Mitunter wurde mir aber auch gänzlich die Kompetenz abgesprochen, dieses Thema überhaupt zu bearbeiten. Den dreifachen Vorwurf, zu jung, nicht dabei gewesen und nicht mal von »hier«, also vom *Balkan* selbst, zu sein, illustriert der folgende exemplarische Moment aus meiner Forschung.

Dieser ereignete sich im Februar 2017. Ich und einige andere Wissenschaftler*innen waren eingeladen unsere Forschungsarbeiten an der Universität Leipzig vor Gästen aus den Westbalkanstaaten zu präsentieren. Skizzenartig stellte ich mein Promotionsprojekt vor, daran schloss sich eine Frageunde an. Nach einiger Zeit meldeten sich zwei junge Männer zu Wort. Einer der beiden, ein Serbe aus Belgrad, wie er sich selbst vorstellte, erklärte mir sachlich, dass die von mir zitierte Statistik des Humanitarian Law Centers mit der Angabe von 758 zivilen Opfern der NATO-Bombardierung nicht stimmen könne, da es sich, »so wisse man«, um mehr als 2.000 Opfer auf serbischer Seite handelte.¹⁹ Weiterhin zweifelte er die Repräsentativität der von mir angeführten Interviewzitate an und fragte nach den Namen der von mir befragten Zeitzeug*innen, um dann ausführlich zu erklären, dass »das gesamte serbische Volk während der Bombardierung im Widerstand« vereint war. Dabei erklärte er mit dem Verweis auf den serbischen Begriff *Inat* das Trotzen gleichsam zur Grundeigenschaft des serbischen Volkes. Daraufhin meldete sich auch sein Sitznachbar zu Wort, der sofort aggressiv wurde und mich mit spöttischer Stimme fragte: »How old are you?« Ich antwortete, dass mein Alter hier nicht zur Debatte stünde und bat ihn, mit seiner Frage fortzufahren. Daraufhin setzte er seinen verbalen Angriff fort und verwies auf meinen russischen Nachnamen, um schließlich mit erhobener Stimme zu fragen, was ich davon halten würde, wenn die NATO als Reaktion auf die

18 Vgl. NIEßER, Jacqueline: Die Wahrheit der Anderen: Transnationale Vergangenheitsaufarbeitung in Post-Jugoslawien am Beispiel der REKOM Initiative, Vandenhoeck & Ruprecht 2020.

19 Mit der Kontroverse um die Opferzahlen der NATO-Bombardierung beschäftigte ich mich ausführlicher im letzten Teil der Arbeit.

Annexion der Krim Russland angreifen würde. Als ich die Frage im Hinblick auf die Relevanz für unser Thema abwehrte, zog er sich mit den Worten »No question, just a remark: Read between the lines« zurück.

Szenen wie die hier beschriebene spielten sich in anderen Konstellationen und Kontexten in den vergangenen Jahren, in denen ich mich mit dem Thema beschäftigte, mehrfach ab. Was hier deutlich wird, ist die Frage nach Deutungshoheit – eine Herausforderung, die auch andere Forscher*innen der Region schon lange umtreibt:

»You don't know our history.« [...] Sometimes it was whispered with fatigue, sometimes hurled at me in a querulous tone of voice. [...] »You don't know our history« was not an encouragement to intensify my studies. Quite the reverse. Underneath the polite applause that lauded my efforts to study the Serbs I often discerned resentment about my interest in Serbian language, culture, history. »You don't know our history« was, above all, a statement of fact. Don't bother, is what the phrase seemed to imply, you're not going to find it out...«²⁰

»It takes a Serb to know a Serb« – mit dieser Vorstellung sah sich nicht nur der niederländische Anthropologe Mattijs van de Port konfrontiert. Auch die Veröffentlichung von Holm Sundhaussen *Geschichte Serbiens vom 19. bis ins 21. Jahrhundert* im Belgrader Clio-Verlag 2009 zog seinerzeit einen nationalen Empörungsturm nach sich, in dessen Zentrum die Frage stand, ob ein *Fremder* die *eigene* Geschichte verstehen könne und darüber schreiben dürfe. »Warum nicht?«, wunderte sich der renommierte Südosteuropahistoriker Sundhaussen. »Warum kann ein Amerikaner, ein Pole oder ein Franzose keine Geschichte der Deutschen oder ein Deutscher keine Geschichte der Griechen oder Serben schreiben und verstehen?«²¹ Schließlich »stelle doch auch niemand einem chinesischen Herzspezialisten in Abrede, dass er das Herz eines Italieners verstehen und behandeln könne.«²² Während die Internationalisierung anderer Disziplinen schon weit vorangeschritten sei, gelte die Geschichtswissenschaft »vielerorts nach wie vor als nationale Veranstaltung, die mehr einem

20 VAN DE PORT, Mattijs: »It Takes a Serb to Know a Serb: Uncovering the Roots of Obstinate Otherness in Serbia«, in: *Critique of Anthropology* 19/1 (1999), S. 7-30.

21 SUNDHAUSSEN, Holm: »Wenn ein Deutscher eine serbische Geschichte schreibt...«[*] Ein Beitrag zum (Miss)Verstehen des Anderen«, in: *Zeitgeschichte-online* (2011), <https://zeitgeschichte-online.de/kommentar/wenn-ein-deutscher-eine-serbische-geschichte-schreibt> (abgerufen am 22.08.2019).

22 Ebd.

Gottesdienst als einer Wissenschaft« ähnele.²³ Dieser 2011 getroffenen Einschätzung lässt sich mit einer starken Orientierung hin zu einem global- und verflechtungsgeschichtlichen Verständnis der Ost- und Südosteuropäischen Geschichte in den vergangenen Jahren nicht bedenkenlos zustimmen.²⁴ Sie wird jedoch immer dann brisant, wenn nationale Erzählungen und Deutungen von außen in Frage gestellt werden.

Dass die Reflexion der eigenen Position als Wissenschaftler*in noch immer eher die Ausnahme als die Regel in den Geschichtswissenschaften darstellt, trifft allerdings in der Tat auch auf die Ost- und Südosteuropäische Geschichte zu. Der Russlandexperte Ronald Grigor Suny bringt das Selbstverständnis von Historiker*innen, im Gegensatz zur gängigen Praxis in der ethnologisch-anthropologischen Forschung, wie folgt auf den Punkt: »Historians, unlike some postmodern anthropologists, usually efface their own personality when writing their work.«²⁵ Die eigene Forscher*innenperspektive wird, so Suny, ausradiert. Sie wird als Hindernis verstanden, als Limitierung der Objektivität und Neutralität, die es vermeintlich braucht, um Geschichte zu schreiben. Ideal wäre es, so die laut Suny weit verbreitete Vorstellung, wenn »the true historian ought to be like a fliter through which the archival effluvia seeps with the minimum of subjective clogging.«²⁶

Dass historiographisches Arbeiten immer auch die persönlichen Vorlieben und Einstellungen der Forschenden einschließt – sei es in Bezug auf die Themensetzung, die Auswahl der Quellen, oder die Interpretation und Komposition –, stellt aber, so die Russlandhistorikerin Sheila Fitzpatrick, keineswegs ein Manko dar, sondern sollte vielmehr als Chance begriffen werden. In einem Essay mit dem vielsagenden Titel *Getting Personal: On Subjectivity in Historical Practice* erklärt Fitzpatrick, dass Subjektivität mehr als eine aktuelle Mode sei, sondern es schlagkräftige Argumente dafür gebe, das Persönliche bewusst in die Geschichtsschreibung zu integrieren: allen voran »transparen-

23 Ebd.

24 Dazu zuletzt MIDDELL, Matthias: *The Routledge Handbook of Transregional Studies*, London; New York: Routledge 2018.

25 SUNY, Ronald Grigor: »*Writing Russia: The Work of Sheila Fitzpatrick*«, in: ALEXOPOULOS, Golfo u.a. (Hg.): *Writing the Stalin Era: Sheila Fitzpatrick and Soviet Historiography*, New York: Palgrave Macmillan 2011, S. 1-20, hier S. 1.

26 Vgl. SUNY: »*Writing Russia: The Work of Sheila Fitzpatrick*«.

cy and truth«. ²⁷ *Transparenz* meint in ihrem Verständnis, die Leser*innen über die Motive, Befangenheiten und Eigenheiten der Beziehung der Forschenden zu ihren Quellen zu informieren – gerade im Hinblick auf das, was hinter der gewöhnlichen Zitation verborgen bleibt. Die Frage nach der historischen *Wahrheit* ist sehr viel schwieriger zu beantworten und bedeutet keineswegs, die eine richtige Antwort auf eine Vielzahl von Fragen zu finden, sondern vielmehr ein permanentes Abwägen aus »distanzierter Analyse« und »einführender Interpretation« ²⁸, das beide Seiten produktiv herausfordert. Dass diese Form der persönlichen Verortung nicht selten auch Kritik hervorruft, stellt, so die Soziologin Katarina Kušić, nicht unbedingt (nur) einen Generationenkonflikt dar, sondern eher ein generelles Unbehagen, mit akademischen Konventionen zu brechen und als »unwissenschaftlich« zu gelten. Sie beschreibt anhand ihrer eigenen Arbeit zu Serbien »the difficult roads early career scholars have to navigate when deciding to use ourselves in writing.« ²⁹ Dennoch liefert, so Kušić weiter, auch der Weg der eigenen Positionierung im Forschungsfeld keine vollständig zufriedenstellenden Antworten auf komplexe Fragen der Wissensproduktion, denn auch hier reproduzieren sich Hierarchien und greifen Marktlogiken, die die angestrebte Transparenz schnell als eine weitere fragliche Autorität erscheinen lassen. Kušić betont darum, dass es keine *best practice* der Selbstpositionierung innerhalb der eigenen Disziplin geben kann, sondern es viel mehr darum gehen muss, mit einer gewissen (fruchtbaren!) Ambiguität zu leben und gerade mit diesem Wissen notwendige Debatten zu eröffnen. ³⁰

Den bis heute stark emotionalisierten und emotionalisierenden Debatten über die Deutungshoheit der Kosovokriege auf allen Seiten sensibel zu begegnen, geriet und gerät mir als Person und als Wissenschaftlerin demnach immer wieder zur Herausforderung. Dass die Zeitgeschichte stets mit diesem Spannungsfeld aus eigener Erfahrung und geschichtspolitischer Deutung konfrontiert ist und die Arbeit zu einem Thema, zu dem die Archive noch lange verschlossen bleiben, immer nur als ein Herantasten über eine Vielzahl

27 FITZPATRICK, Sheila: »*Getting Personal: On Subjectivity in Historical Practice*«, in: JOBS, Sebastian und ALF LÜDTKE (Hg.): *Unsettling History: Archiving and Narrating in Historiography*, Frankfurt a. M.; New York: Campus 2010, S. 183-197, hier S. 186.

28 Ebd.

29 KUŠIĆ, Katarina: »*I don't know what to do with myself: I as a Tool, a Voice and an Object in Writing*«, in: ZÁHORA, Jakub und Katarina KUŠIĆ (Hg.): *Fieldwork as Failure: Living and Knowing in the Field of International Relations*, Bristol: E-International Relations 2020.

30 Ebd., S. 158.

anderer, vermeintlich subjektiver Quellen möglich ist, ist unstrittig. Umso mehr ist es mir ein Anliegen, einen Beitrag zu einer kritischen und selbstreflektierten zeitgeschichtlichen Forschung des östlichen Europas und darüber hinaus zu leisten.

1.2 Quellenkorpus und Quellenkritik

Mein Forschungsinteresse wird dabei von der Frage geleitet, wie man die vielfältigen Erfahrungen des Ausnahmezustandes der NATO-Bombardierung in all ihrer Komplexität und Widersprüchlichkeit beschreiben kann: Wie haben die Menschen in Serbien die 78-tägige NATO-Bombardierung erlebt? Welche Strategien entwickelten sie, um sich im Alltag des Ausnahmezustandes einzurichten? Wie erinnern sie die Ereignisse heute und in welchem Verhältnis stehen diese persönlichen Erinnerungen zur offiziellen Gedenkkultur?

Mein Anliegen war und ist es also, sowohl Inneneinsichten, Erlebnisberichte und Gefühlsbeschreibungen der NATO-Bombardierung Serbiens zu erschließen als auch die alltagspraktischen Rahmenbedingungen zu rekonstruieren, in denen diese Erzählungen situiert waren. Meine Untersuchung bezieht sich dabei ausschließlich auf die nicht-kombattante Bevölkerung, also alle in Serbien lebenden Personen, die nicht zum Kriegseinsatz mobilisiert wurden oder sich freiwillig dazu meldeten. Meine Erkundungen gingen dabei von der serbischen Hauptstadt Belgrad aus, beschränkten sich jedoch keineswegs darauf. Um die von mir anvisierte Vielstimmigkeit widerzuspiegeln, musste ich zwangsläufig auf ein breites und bisweilen auch disparates Quellenensemble zurückgreifen, das Diskurse genauso in den Blick nahm wie Emotionen, Erfahrungen und Erinnerungen. So waren die von mir untersuchten serbischen Zeitungen³¹ keinesfalls nur propagandistisch durchdrungen und sie sollten die Bevölkerung auch nicht nur auf den Kampf ein-

31 Im Zentrum meiner Untersuchung standen die serbischen Printmedien *Politika*, *Večernje Novosti*, *Blic*, *Danas* und *NIN* im Zeitraum von 1999 bis 2019: Mein zeitlicher Fokus lag dabei auf der 78-tägigen Bombardierung sowie für die darauffolgenden Jahre auf den Berichten zum Gedenktag am 24. März. Bis auf das wöchentlich erscheinende Nachrichtenmagazin *NIN* handelt es sich bei allen anderen untersuchten Medien um Tageszeitungen, wobei *Politika*, *NIN* und *Večernje Novosti* eher konservativ einzuschätzen sind, *Danas* sich als kritisches, linkes Blatt versteht und *Blic* zur Boulevardpresse zu zählen ist. Eine detaillierte Einordnung der jeweiligen Printmedien erfolgt bei der Erstnennung.

schwören und patriotische Gefühle mobilisieren. Sie erfüllten darüber hinaus auch ganz basale, aber immens wichtige Funktionen im Alltag: kriegsrelevante Informationen und Neuigkeiten zu vermitteln, angefangen bei der Versorgungslage (Wo gibt es Medikamente zu kaufen, wo Zigaretten? Wann haben die Geschäfte geöffnet?) über Fragen der Mobilität (Fahren Busse und Bahnen? Zu welchen Zeiten? Welche Strecken sind passierbar?) bis hin zu kulturellen Angeboten (Sind Theater und Kinos zugänglich? Welche Bands spielen bei den täglichen Konzerten?). Die Rekonstruktion solcher alltagsstrukturierender Faktoren bildeten den Rahmen für meine Untersuchung des Ausnahmezustands und der damit verbundenen Erfahrungswelten.

Bei der Erforschung dieser Erfahrungswelten trifft man unweigerlich auf eine Vielzahl von Emotionen. Dies ist nicht verwunderlich, geht es doch um Erlebnisse in einer existentiellen Ausnahmesituation. Umso erstaunlicher ist angesichts dieses hochgradig gefühlsbeladenen Feldes die weitgehend fehlende Thematisierung dieser Gefühle in der Forschungsliteratur: »The absence of the affective and emotional from historiographical narratives must be interpreted as an important social, political, and also epistemological symptom.«³² Wenn von Emotionen im Zusammenhang mit den Kriegen der 1990er Jahre die Rede ist, dienen diese zumeist nur als Erklärung für das Zusammenbrechen des Vielvölkerstaates und reproduzieren damit nicht selten stereotype Vorstellungen von »uraltem Hass«³³, anstatt die »sozialpsychologischen Dynamiken von Emotionen im sozialen und politischen Bereich«³⁴ in den Blick zu nehmen. Statt also »tradierte Denkmuster, hegemoniale Wert- und Geschmacksurteile, Zuschreibungen und soziale Hierarchisierungen zu reproduzieren,« sollte man sich, so die Emotionshistorikerinnen Ute Frevert und Anne Schmidt, »bemühen, die kulturellen Praktiken der Akteure unbefangen und vorurteilslos zu untersuchen. Damit eine solche Analyse gelingt, ist es

32 PETROVIĆ, Tanja: »Towards an Affective History of Yugoslavia«, in: *Filozofija i društvo* 27/3 (2016), S. 504-520.

33 PINTAR, Judith: »Emplaced and Displaced: Theorizing the Emotions of Space in the Former Yugoslavia«, in: SOBOL, Valeria und Mark D. STEINBERG (Hg.): *Interpreting Emotions in Russia and Eastern Europe*, Dekalb: Northern Illinois University Press 2011, S. 177-200, hier S. 181. Vgl. dazu auch JOVIĆ, Dejan: »The Disintegration of Yugoslavia: A Critical Review of Explanatory Approaches«, in: *European Journal of Social Theory* 4/1 (2001), S. 101-120, hier S. 103/104; TODOROVA, Maria: *Imagining the Balkans*, Oxford: Oxford University Press 2009.

34 Ebd.

notwendig, Emotionen als zentrale Dimension von Erfahrung und Erkenntnis ernst zu nehmen.«³⁵

Diesem Plädoyer folgend, unternehme ich in der vorliegenden Arbeit den Versuch, Emotionen als zentrale Kategorie von Erfahrungsgeschichte fruchtbar zu machen. Ebenso wenig wie für den Begriff der Erfahrung,³⁶ gibt es jedoch *ein* geltendes Verständnis davon, was Gefühle sind. So gehen die meisten Emotionshistoriker*innen von zwei Prämissen aus: Einerseits, dass sich Emotion und Kognition nicht voneinander trennen lassen und andererseits, dass Gefühle soziokulturelle Produkte darstellen, die historisch und kulturell variieren können – sowohl in ihrem Ausdruck als auch in ihrem Gehalt.³⁷

35 FREVERT, Ute und Anne SCHMIDT: »Geschichte, Emotionen und die Macht der Bilder«, in: *Geschichte und Gesellschaft* 37/1 (2011), S. 104-129, hier S. 25.

36 Wenngleich es seit jeher wirkmächtige philosophische Traditionen gegeben hat, Erfahrung begrifflich zu konzeptualisieren, so hat Hans-Georg Gadamer im Jahr 1960 getroffene Feststellung, dass der Erfahrungsbegriff, »so paradox es klingt – zu den unaufgeklärtesten Begriffen [gehört], die wir besitzen« (*Hermeneutik I: Wahrheit und Methode; Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*, Tübingen: Mohr 1970, S. 329), bis heute nicht an Aktualität verloren. Neben Reinhart Kosellecks Differenzierung eines *Erfahrungsraums* als gegenwärtige Vergangenheit und eines *Erwartungshorizonts* als vergegenwärtigte Zukunft (*Vergangene Zukunft: Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2006, S. 356) bestimmt insbesondere Jörn Rüsen's Verständnis von *historischer Erfahrung* als reflektierte und bewusst verarbeitete Zeitdifferenzierung (*Historik: Theorie der Geschichtswissenschaft*, Köln: Böhlau 2013, S. 38) bis heute den geschichtstheoretischen Diskurs. Eine wichtige Kritik an einem solchen Verständnis von Erfahrung als Reflexion der Vergangenheit formulierte die Historikerin und Pionierin in der Geschlechterforschung Joan Scott, die zu bedenken gibt, dass »it is not individuals who have experience, but subjects who are constituted through experience« (»*The Evidence of Experience*«, in: *Critical Inquiry* 17/4 (1991), S. 773-797, hier S. 779). Scott appelliert daran die Machtverhältnisse und ideologischen Systeme, innerhalb derer sich Erfahrungen konstituieren, immer auch mitzudenken. Umso erstaunlicher also, dass das Selbstverständnis der Geschichtswissenschaften als Erfahrungswissenschaften von Alexander Humboldt über Theodor Droysen bis hin zu dem kultur- und alltagsgeschichtlichen Paradigmenwechsel und schließlich der poststrukturalistischen Neudefinition historischer Erfahrung durch Frank Ankersmit (Vgl. *Sublime Historical Experience*, Stanford: Stanford University Press 2005.) weitestgehend unhinterfragt blieb und bleibt. Eine Brücke zu bilden zwischen erfahrungsgeschichtlichen Methoden und den Theoriediskussionen um Erfahrung als historische Kategorie stellt ein Desiderat dar, das die Geschichtswissenschaften in Zukunft noch zu bearbeiten hat.

37 HITZER, Bettina: »*Emotionsgeschichte – ein Anfang mit Folgen*«, in: *H-Soz-Kult* (23.11.2011), www.hsozkult.de/literaturereview/id/forschungsberichte-1221 (abgerufen am

Emotionen in erfahrungsgeschichtliche Forschungen einzubeziehen,³⁸ bedeutet meinem Verständnis nach jedoch nicht in erster Linie, dem, was der Historiker William Reddy *emotives*³⁹ nennt, auf die Spur zu kommen, also ein Abscannen der Quellen nach sprachlichen Ausdrücken von Gefühlen und diese auf veritable Aussagen zu quantifizieren (wenngleich solche natürlich eine Rolle in der Analyse spielen), sondern vielmehr, aus einer heuristischen Perspektive eine generelle Sensibilität für Emotionen als Bestandteil von Erfahrungsgeschichte herzustellen. Ich gehe davon aus, dass Emotionen in ihrem analytischen Wert zentral für das Schreiben von Erfahrungsgeschichte sind: weil sie Erfahrungen in ihrer Entstehung genauso wie in ihrer Fortschreibung konstant prägen, weil sie Erzählmuster schaffen und konservieren und nicht zuletzt, weil sie sich in permanenter Wechselwirkung mit erinnerungskulturellen Praktiken befinden. Mein spezifischer Fokus zielt darauf ab, Erfahrungen als Ressource sozialen Handelns in ihrer Repräsentation und Verarbeitung um das spezifische Feld der Gefühle zu erweitern.

23.08.2019); vgl. auch ASCHMANN, Birgit: *Gefühl und Kalkül: Der Einfluss von Emotionen auf die Politik des 19. und 20. Jahrhunderts*, Stuttgart: Steiner 2005, S. 12.

38 Die Geschichtswissenschaft begann verhältnismäßig spät, sich für Emotionen zu interessieren (vgl. PRZYREMBEL, Alexandra: »*Sehnsucht nach Gefühlen: Zur Konjunktur der Emotionen in der Geschichtswissenschaft*«, in: *L'Homme* 16/2 (2005), S. 116-124). Gleichwohl bezieht sich ihre wichtigste Erkenntnis bis heute auf eine doppelte Disposition in der Erforschung von Gefühlen: Jede Epoche hat einerseits, wie Ágnes Heller betont, ihre dominierenden Gefühle, die es in ihrer historischen Entwicklung zu untersuchen gilt (*Theorie der Gefühle*, Hamburg: VSA-Verlag 1980, S. 247). Andererseits sind Gefühle aber immer auch Bestandteil ereignisgeschichtlicher Geschichtsforschung. Frevert bringt dies auf die Formel: »Vertrauen hat nicht nur eine Geschichte, sondern macht Geschichte.« (»*Vertrauen – eine historische Spurensuche*«, in: FREVERT, Ute (Hg.): *Vertrauen: historische Annäherungen*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2003, S. 7-66; zitiert in ASCHMANN: *Gefühl und Kalkül*, S. 30). Ein Zusammendenken von Historischer Anthropologie – und hier insbesondere der Alltagsgeschichte und Oral History – mit Emotionsgeschichte bleibt jedoch bisher in der deutschsprachigen Forschung zumeist in der Theorie verhaftet und auch da, wie es der kurze Exkurs zu *Oral History, memory and die Emotionen* in Jan Plampers jüngstem Compendium zur Emotionengeschichte zeigt, zumeist an der Oberfläche (PLAMPER, Jan: *Geschichte und Gefühl: Grundlagen der Emotionsgeschichte*, München: Siedler 2012., S. 338-342).

39 Darunter subsumiert William Reddy den Ausdruck von Gefühlen durch Sprache in textlichen Quellen, wie sie sich insbesondere in Ego-Dokumenten finden. Vgl. REDDY, William M.: »*Against Constructionism: The Historical Ethnography of Emotions*«, in: *Current Anthropology* 38/3 (1997), S. 327-351.

Das ist selbstverständlich nur dort möglich, wo die Quellen diesbezüglich Auskunft geben.

Zu meinen Quellen, in denen die persönlichen Erfahrungen und Emotionen der Bombardierung im Mittelpunkt standen, zählen neben publizierten Tagebüchern und Kriegsberichten⁴⁰ auch Oral-History-Interviews⁴¹ sowie

40 Zu den von mir analysierten publizierten Tagebüchern und Kriegsberichten zählen u.a. Jasmina Tešanovićs *The Diary of a Political Idiot: Normal Life in Belgrade* (San Francisco: Midnight Editions 2000), die biographische Erzählung des Schriftstellers Dušan Veličković (auf Serbisch *Amor mundi: Dani ratnog stanja u Beogradu. Istinite priče*, Beograd: Alexandria Press 1999; auf Englisch *Amor Mundi: True Stories. Days of Bombardment and Martial Law in Belgrade*, Melbourne: Common Ground 2001), das Tagebuch des Cartoonisten Aleksandar Zograf (*Bulletins from Serbia: E-Mails & Cartoon Strips from Behind the Front Line*, Hove: Slab-O-Concrete 1999; *Regards from Serbia*, Atlanta, GA: Top Shelf 2007), das auszugsweise in internationalen Printmedien veröffentlichte Kriegstagebuch der Dramaturgin Biljana Srbljanović (»Achtung! Feind über Belgrad!«, in: *Spiegel Online* 17 (1999), <https://www.spiegel.de/spiegel/print/d-12771361.html> (abgerufen am 18.07.2019) sowie der im Selbstverlag gedruckte Kriegsreport des Juristen Svetozar Jovanović (*Agresija NATO na Jugoslaviju* 1999, Belgrad 2008). Eine Einführung zu den Personen und den dazugehörigen Quellendokumenten gebe ich jeweils bei der Erstnennung. Darüber hinaus existiert noch eine ganze Reihe weiterer, nicht selten im Selbstverlag erschienenen, Kriegstagebücher, die diese Arbeit ebenso inspirierten, vgl. u.a. KALIČANIN, Stojan: *Ratni dnevnik. Dnevnik zločina i užasa (sedamdeset i osam dana Nato agresije na SRJ)*, Kraljevo 1999; ANTONIĆ, Dragomir: *Bombardovanje se nastavlja - od gluve srede do Spasovdana* 1999, Belgrad: Agencija L; Reprograf 1999; BOGDANOVIĆ, Duško: *Beleške iz inata: 23. mart-30. jun 1999*, Novi Sad: Agencija Nedeljnik 2000; BOŽILOVIĆ, Dragan: *Kad proleće zakasni (ratni dvenik) I + II*, Babušnica: Dom Kulture 2000; JOVANOVIĆ, Milan: *Hronika jednog rata*, Kruševac: Selbstverlag 2009; MILOSAVLJEVIĆ, Nebojša: *U bizarnom ratu iz nevolje – prilog istroju srpskog naroda u zadnjem proleću XX. veka*, Belgrad: Službeni glasnik 2010; BULATOVIĆ, Ratko: *Nemilosrdni anđeo*, Belgrad: Princip Pres 2011. Neben den oben bereits benannten Autor*innen verarbeiteten auch andere bekannte serbische Schriftsteller und Intellektuelle die Erfahrung der NATO-Bombardierung literarisch, vgl. dazu u.a. ARSENIJEVIĆ, Vladimir: *Mexiko: ratni dnevnik*, Belgrad: Rende 2000; zunächst auf Norwegisch erschienen und später dann auch auf Serbisch RAJIĆ, Ljubiša: *Dagbok fra Beograd*, Oslo: Pax 2000 / RAJIĆ, Ljubiša: *Dnevnik iz Beograda*, Belgrad: Čigoja štampa 2014; SIMOVIĆ, Ljubomir: *Guske u magli: dnevnik 24. mart - 15. jun 1999.*, Belgrad: Beogradska Knjiga 2008; ČOŠIĆ, Dobrica: *Piščevi zapisi 1999-2000. Vreme zmija. Mali svetski rat protiv Srbije*, Belgrad: Službeni glasnik 2008.

41 Mittels biographisch-narrativer Interviews habe ich im März 2013 sieben Zeitzeug*innen aus Belgrad nach ihrem Alltag während der Bombardierung befragt und im Sinne der Oral History ausgewertet. Ihre Antworten bildeten nicht nur die Grundlage meiner 2014 an der Universität Leipzig eingereichten Magisterarbeit (vgl. SATJUKOW, Elisa: »These Days, when a Belgrader Asked: How Are You Doing?, the Answer Is: I'm Waiting« Ever-

Interviews Dritter.⁴² Für diesen Quellentypus, den ich im Folgenden unter dem Begriff Ego-Dokumente subsumiere, gilt, dass sich Erfahrungen, Wahrnehmungs-, Deutungs- und Handlungsmuster historischer Subjekte verdichten zu dem, was Ulrike Jureit »Erfahrungssynthese« nennt.⁴³ Dabei ist die zeitliche Nähe zum Ereignis nicht ausschlaggebend, weshalb in der Situation verfasste Briefe oder Tagebücher in ihrem Charakter nicht unbedingt »authentischer« sind als später geführte oder publizierte Interviews und Memoiren. Sehr viel stärker zählt die individuelle Wahrnehmung zum Zeitpunkt des Erlebens sowie die Bedeutung, die die einzelnen Personen den eigenen Erfahrungen zusprechen. Mit Blick auf die Analyse von Emotionen in Ego-Dokumenten fasst die Geschichtswissenschaftlerin Anne-Charlott Trepp prägnant zusammen, welchen drei Aspekten in Bezug auf diese Quellen Rechnung getragen werden muss: (1) Der Frage, was und wie geschrieben wird und welche Prägungen die Texte durch Traditionen, spezifische Konventionen, aber auch durch literarische Vorbilder sowie im weitesten Sinne durch das soziokulturelle Umfeld erfahren haben; (2) die Tatsache, dass beim Schreiben immer ein Gegenüber mitgedacht wird, für das das Geschriebene auch erzählerisch gestaltet und gelenkt wird; sowie (3) der Umstand, dass jede Person im Moment des Schreibens potentiell ein Bild von sich entwirft, das in irgendeiner Weise geformt und mithin stilisiert ist – selbst dann, wenn die Verfasser*innen sich noch so sehr um Wahrhaftigkeit bemühen.⁴⁴

yday Life During the 1999 NATO Bombing«, in: *Ethnologia Balkanica* 2/19 (2016), S. 323-342), sondern informierten auch dieses Buch.

- 42 Dazu zählt beispielsweise die von Snežana Ristić und Radonja Leposavić nach der Bombardierung herausgegebene Gesprächskollektion mit serbischen Intellektuellen und Oppositionellen, die ursprünglich als Radiobeitrag im serbischen Oppositionssender B92 gesendet werden sollte, dann aber aufgrund der Zensurbedingungen 1999 im Eigenverlag erschien (*Šta ste radili u ratu: Glasovi iz crne rupe*, Belgrad: K.V.S. 1999). Ebenfalls kurz nach dem Krieg führte die Verlegerin, Journalistin und Kulturwissenschaftlerin Katja Diefenbach vorrangig mit Intellektuellen und Milošević-Gegner*innen Gespräche, die 2000 in dem Band *Belgrad Interviews: Jugoslawien nach NATO-Angriff und 15 Jahren nationalistischem Populismus* (Berlin: b books 2000) veröffentlicht wurden.
- 43 JUREIT, Ulrike: »Konstruktion und Sinn: Methodische Überlegungen zu biographischen Sinnkonstruktionen«, in: BUSCH, Friedrich W. und Hermann HAVEKOST (Hg.): *Oldenburger Universitätsreden*, Oldenburg: Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg 1998, S. 5-31, hier S. 6f.
- 44 TREPP, Anne-Charlott: »Gefühl oder kulturelle Konstruktion? Überlegungen zur Geschichte der Emotionen«, in: KASTEN, Ingrid, Gesa STEDMAN und Margarete ZIMMERMANN (Hg.): *Querelles. Jahrbuch für Frauenforschung: Kulturen der Gefühle in Mittelalter und Früher Neuzeit*, Stuttgart: J.B. Metzler 2002, S. 86-103, hier S. 90/91.

Die Diagnose, dass Ego-Dokumente biographischen Konstruktionsprozessen unterliegen, soll jedoch nicht unseren Blick für die Zeugnis ablegenden Personen und ihr Erleben verstellen, sondern vielmehr unser Bewusstsein dafür schärfen, dass diese »imaginierte Wirklichkeit« ein Abbild der subjektiven Realität des*der Einzelnen darstellt.⁴⁵ Das gilt insbesondere für das Genre der Tagebuchliteratur. So reflektierte die serbische Schriftstellerin Jasmina Tešanović⁴⁶ ihr rätliches Schreiben während der NATO-Bombardierung mit den Worten: »Es ist einfach das Einzige, was ich in der Situation tun kann, das Einzige, was mich normal bleiben lässt: Und es ist nicht leicht zu schreiben, weil man alles doppelt erlebt: Zuerst im Leben und dann, wenn du schreibst.«⁴⁷ Dass das Schreiben in Momenten des Ausnahmezustands eine besondere therapeutische Wirkkraft hat und dieses Moment der Selbstvergewisserung für nicht wenige Menschen überhaupt erst zum Antrieb wird, über die eigenen Erfahrungen zu reflektieren, davon zeugen die zahlreichen Selbstzeugnisse, die uns aus den verschiedenen Kriegen und Konflikten des 20. und 21. Jahrhunderts vorliegen.⁴⁸ In meiner Arbeit greife ich dafür neben den bereits genannten Ego-Dokumenten auch auf digitale Erfahrungsberichte der Bombardierung zurück.

45 Ebd., S. 90.

46 Jasmina Tešanović, geboren 1954 in Belgrad, ist eine bekannte serbische Autorin, Feministin, politische Aktivistin, Übersetzerin und Filmemacherin. Aufgewachsen in Kairo und Mailand studierte sie Jura, Kunst und Film in Rom und Mailand. Gemeinsam mit Žarana Papić und Dunja Blažević organisierte sie 1978 die erste feministische Konferenz im ehemaligen Jugoslawien und gilt damit als Mitbegründerin der feministischen Bewegung. Während der jugoslawischen Zerfallskriege gehörte sie zu den Belgrader Frauen in Schwarz. Sie galt als vehemente Kritikerin des Milošević-Regimes und gelangte 1999 durch ihr Kriegstagebuch der NATO-Bombardierung zu internationaler Prominenz. Dieses wurde zunächst anonym über das Internet verbreitet und schließlich nach dem Krieg in zwölf Sprachen übersetzt und publiziert.

47 TEŠANOVIĆ, Jasmina und DINKO TUČAKOVIĆ: *Belgrader Tagebuch – Jasmina und der Krieg*, Südwestrundfunk 1999.

48 In seiner viel beachteten Studie setzt sich Janosch Steuer intensiv mit dem spezifischen Quellenwert von Tagebüchern auseinander und betont, dass diese in der Forschung häufig nur als »Illustration oder Ausschmückung der eigenen Argumentation« verwendet werden, wenngleich sie es uns erlauben systematische Einsichten in gesellschaftliche Systeme zu erhalten, »die mit anderen Quellen nicht erreicht werden können.« vgl. STEUER, Janosch: *»Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse«: Politik, Gesellschaft und privates Leben in Tagebüchern 1933-1939*, Göttingen: Wallstein Verlag 2017, S. 21.

Aufgrund der Fülle an Emails, »providing day-by-day accounts of the conflict from the front lines in Belgrade and Pristina«, gab der Journalist Robert Uhlig der NATO-Intervention bereits drei Tage nach ihrem Beginn den Untertitel »Internet war«⁴⁹. Dieser neue Raum des Digitalen manifestierte sich erstmals nicht nur als Plattform für Information und Kommunikation, sondern auch als Ventil für die eigenen Erfahrungen und Emotionen. Über das Internet wurden nicht nur persönliche Berichte der Bombardierung, sondern auch kriegsrelevante Artikel, politische Statements und Petitionen geteilt. Was heute Twitter und Facebook sind, waren 1999 Mailinglisten und Chatrooms, in denen unmittelbar und über Grenzen hinweg interagiert werden konnte. Zwei solcher Listen habe ich für meine Forschungen erschlossen.⁵⁰ Wenngleich natürlich zu beachten ist, dass 1999 der Zugang zum *World Wide Web* durchaus limitiert war,⁵¹ da viele Haushalte, gerade solche in ländlichen Gebieten, zu diesem Zeitpunkt noch nicht über ein Modem verfügten, ist der Quellenwert dieser digitalen Selbstzeugnisse dennoch von zentraler Bedeutung. Die virtuellen Spuren dieser kleinen digitalen Elite innerhalb der jugoslawischen Gesellschaft machen es uns nicht nur möglich, Rückschlüsse auf sonst kaum sichtbare gesellschaftliche Debatten zu ziehen, sondern ihre intimen Berichte geben auch Aufschluss darüber, wie das Internet zu einem zentralen neuen Medium wurde, um die Erfahrung von Krieg zu bewältigen. Die Analyse solcher virtuellen Tagebücher und Erfahrungsberichte erweitert darum nicht nur unser Verständnis digitaler Alltagskultur und damit verbundener Normalisierungsbestrebungen im Ausnahmezustand, sondern leistet auch einen methodischen Beitrag im Bereich der Forschung zu digitalen Geschichtswissenschaften.

49 UHLIG, Robert: »Frontline News Now Travels by E-Mail«, in: *The Daily Telegraph* (27.03.1999). Zitiert nach: KEENAN, Thomas: »Looking like Flames and Falling like Stars: Kosovo, the First Internet War«, in: *Social Identities* 7/4 (2001), S. 539-550, hier S. 543.

50 Es handelt sich dabei um die beiden internationalen Mailinglisten Nettime und Syndicate, die für die Debatten um den Kosovokrieg und die NATO-Bombardierung von besonderem Interesse sind, weil sie sich als diskursive Schnittstellen zwischen Ost und West verstanden. Beiträger*innen aus Serbien standen so während des NATO-Einsatzes über die Mailinglisten im direkten Austausch mit einer internationalen Öffentlichkeit. Zur Entstehung und zum Hintergrund der beiden Mailingliste informiere ich an den entsprechenden Stellen im Text.

51 LOVINK, Geert: *My First Recession. Critical Internet Culture in Transition*, Rotterdam: V2/NAi Publishers 2003, S. 82.

Abschließend sei konstatiert, dass ich mir darüber bewusst bin, dass »der gemeinsame Krieg nicht von allen gemeinsam erfahren«⁵² wird und darum die festgehaltenen individuellen Erlebnis- und Gedankenwelten in den von mir analysierten vielfältigen Selbstzeugnissen keineswegs die Erfahrung *aller* Serb*innen widerspiegelt, sondern vielmehr ein Panorama von vielstimmigen Erzählungen eröffnet, die häufig Ähnlichkeiten, nicht selten aber auch Widersprüche aufweisen.

1.3 Aufbau des Buches

Dieses Buch gliedert sich in sieben Teilkapitel. Nach der thematischen Hinführung und der Beschreibung meines Forschungsinteresses beschäftige ich mich im zweiten Kapitel mit dem Spannungsverhältnis von **Normalitätsdiskursen und Ausnahmepraktiken** mit Blick auf die **serbischen Erfahrungsräume der langen 1990er Jahre**. Anhand historischer Momentaufnahmen beleuchte ich schlaglichtartig die Prinzipien einer neuen, von Transformationserfahrungen geprägten gesellschaftlichen Ordnung. Diese kontextualisierenden Betrachtungen sollen es den Leser*innen nicht nur ermöglichen, die Bombardierung in die Ereignisgeschichte der 1990er Jahre einzuordnen, sondern auch, die zunehmende Eskalation des fortwährenden Ausnahmezustands zu verstehen. Kapitel 3 **Alltag der Ausnahme. Die NATO-Bombardierung und ihre Auswirkungen auf das Leben in Serbien** geht schließlich *in medias res* und stellt zunächst die Zeit vor und unmittelbar nach Beginn der Bombardierung ins Zentrum. Nach der ersten Panik setzte eine Phase der Anpassung ein: Die Menschen glaubten zu verstehen, mit was für einem Krieg sie es zu tun und wie sie sich zu verhalten hatten. Und obgleich sie schnell Strategien zur Bewältigung des Alltags entwickelten und das Gefahrenrisiko sehr unterschiedlich einzuschätzen wussten, blieb die Bedrohungslage doch stets reell. Hat dieses Kapitel das Feld der Handlungsspielräume und unterschiedlichen Erfahrungshorizonte eröffnet, so untersucht Kapitel 4 **Moralische Erschütterungen. Die Bombardierung**

52 KOSELLECK, Reinhart: »Der Einfluß der beiden Weltkriege auf das soziale Bewußtsein«, in: WETTE, Wolfram (Hg.): *Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten*, München; Zürich: Piper 1992, S. 324-343, hier S. 325. Vgl. auch ULRICH, Bernd: »Militärgeschichte von unten. Anmerkungen zu ihren Ursprüngen, Quellen und Perspektiven im 20. Jahrhundert«, in: *Geschichte und Gesellschaft* 22/4 (1996), S. 473-503, hier S. 497.

als **Gewissensfrage** die um die Bombardierung kreisenden moralischen Debatten und Aushandlungsprozesse. Die Legitimation des NATO-Einsatzes als humanitäre Intervention stellte die Frage nach Schuld und Verantwortung unmittelbar ins Zentrum der Debatten um das Für und Wider des Eingreifens des transatlantischen Bündnisses in den Kosovokonflikt: War es legitim, Menschen Leid zuzufügen, um damit größeres Leid zu verhindern? Die serbischen Reaktionen, so zeige ich, reichten von Wut, Enttäuschung und Ablehnung gegenüber dem Westen bis hin zur Befürwortung der Angriffe aufgrund der zeitgleich zur Bombardierung stattfindenden massiven ethnischen Säuberungsaktionen gegen die kosovo-albanische Bevölkerung und der damit verbundenen Frage nach der eigenen Verantwortung.

Die hier nachgezeichneten moralischen Gefühle gegenüber den Angriffen setzen sich, wie ich in Kapitel 5 **Tränen der Freude, Tränen der Wut. Die Bombardierung als Happening** erörtern werde, auch in konkrete Handlungen um. Dazu zählte insbesondere der kollektive und von der Milošević-Regierung orchestrierte Widerstand auf den Plätzen und Brücken serbischer Städte, zu dessen Symbol eine Zielscheibe mit der Aufschrift »TARGET« wurde. Doch auch andere, nicht politische und mitunter sogar hedonistisch motivierte Formen der Vergemeinschaftung entstanden angesichts der Strapazen und Gefahren der Bombardierung: Von wilden Partys, dem Gefühl verlängerter Ferien und humorvollen Aneignungsversuchen wird hier die Rede sein. Schließlich schaue ich in Kapitel 6 **Vergeben, aber nicht vergessen. Gesellschaftspolitische Folgen und erinnerungskulturelle Verarbeitung der NATO-Bombardierung (1999-2019)** auf den erinnerungspolitischen Umgang mit den Luftangriffen in Form von Gedenkfeiern, Denkmälern und anderen wirkmächtigen Erinnerungsinitiativen anhand des 24. März als zentralem *lieu de mémoire*: Dafür nehme ich Akteur*innen des Gedenkens ebenso in den Blick wie die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen.

Die NATO-Bombardierung bedeutete für die Mehrheit der serbischen Gesellschaft eine zutiefst ambivalente Erfahrung, die weit über die bis heute andauernden polarisierenden Debatten um Schuld und Verantwortung hinausging. Sie changierte zwischen Normalität und Ausnahme, Identifikation und Abgrenzung, Anerkennung und Verleugnung, nationaler Vergemeinschaftung und innerem Exil, Disziplinierung und Entgrenzung sowie nicht zuletzt Erinnern und Vergessen. Diesen Polen und ihren spannungsgeladenen Zwischenräumen wende ich mich in den Schlussbetrachtungen unter dem Titel **»NATO planes in the sky, Milošević on the ground!«** zu. Die Bombardierung markierte, so das Resümee meiner Arbeit, ein Schlüsselmoment

der serbischen Geschichte: Sie geriet nicht nur zum Kulminationspunkt eines zehnjährigen Ausnahmezustands unter der autoritären Führung Slobodan Miloševićs, sondern ist auch zum symbolischen Erinnerungsort für ein Serbien geworden, das – damals wie heute – zwischen Osten und Westen, zwischen Opfertum und Heroismus, zwischen Nationalismus und einem politischen Pragmatismus seinen Weg sucht.